

Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : officielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: - (1945)

Heft: 2

Artikel: Bloss ein paar Grad Unterschied

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-776849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



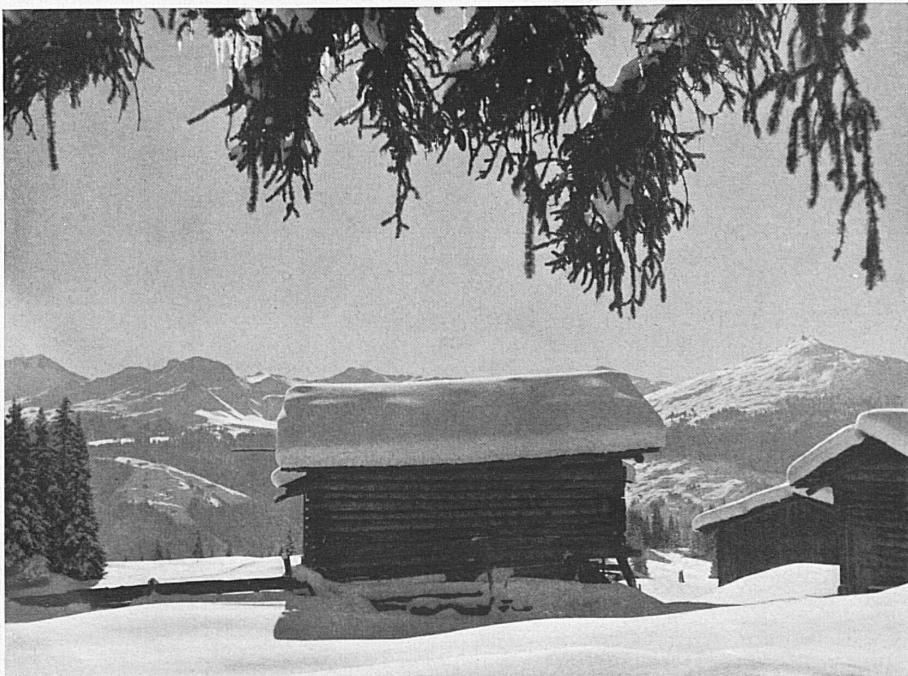
Phot.: E. Winizki.

«Wänd Si mi eigetli fuxe, he?» «liich? Wieso?» «Mit dene beide Bilder da, mein i!» Einen ganz güggelroten Kopf hat er bekommen, mein guter Nachbar, weil ich ihm die beiden unschuldigen Photohelgelein unter die rötlch angelaufene Nase gehalten und mir eine Randbemerkung erlaubt habe zum sogenannten «Winter» im Unterland und der strahlenden Höhensonnen in den Bergen. Aber im Grunde muß ich ihn ja begreifen. Wenn man verpfnüselt ist schon wochenlang, so daß es vom Fassadenerker tröpfelt wie an einem Föhntag aus der Dachtraufe, wenn man sich schier die brave Seele aus dem Leibe husten muß wie mein Herr Nachbar, dann kann ein Winterbild, aus dem die Sonne sprüht, beinahe wie eine persönliche Beleidigung wirken.

Zwar ist es im Grunde gar kein so großer Unterschied: hier liegt Schnee und dort liegt Schnee; hier schieben sich ein paar Äste in das Blickfeld des Beschauers, und dort ist es auch nicht viel anders; hier ist ein Haus, ein nobles sogar, und dort ist's nur ein ganz gewöhnliches Gadentrio — aber eben: die Sonne!

Es ist ja schon ein Jammer: da tappen wir bemitleidenswerten Städter nun durch das Gepfletsch, ärgern uns mit bemerkenswerter Ausdauer über das charakterlose Pflüderwetter, fühlen es förmlich, wie die Rheumatismusteufelein unter den Mantel schlüpfen wollen, hasten dem Heimelii zu und fühlen uns trotz der kaum lauwärmlichen Stube doch geboren, wenn wir nur wenigstens dem nebelfeuchten Draußen entronnen sind. Während wir uns aber wohlig im Lehnsstuhl räkeln und die liebe Zeitung aufschlagen, bleibt unser Blick auf einmal an einer kühnen Behauptung hängen: «Das ganze Volk fährt Ski!» Ja, Kunststück — bei solchem Regenschneegpfletsch im lieben Heimatland! Hätten sie lieber geschrieben: «Das ganze Volk friert wie!»

Sehen Sie, lieber Herr Nachbar, grad darum ist nun das Bergbildlein da. Wahrhaftig nicht, um Sie zu fuxen. Sondern aus lauter Dankbarkeit, daß wir Unterländer eigentlich erst durch den noch so jungen Skisport die winterliche Sonnenpracht in unseren Bergen kennen gelernt haben. Sagen Sie einmal: Wer ging früher um die Weihnachts- oder Neujahrzeit z'Berg? Keine Seele. Wissen Sie denn nicht mehr, wie wir uns vor gut dreißig Jahren durch die Winterferien langweilten, weil damals schon — mit



Stadel bei Pany im Prättigau.* — Grange près de Pany (Prättigau).
Phot.: Zeller.

Bloß ein paar Grad Unterschied



Verlaub zu melden — die Eisfelder meist gerade dann gewässert wurden, wenn der Föhn im Anzug war? So trugen wir unsere Schlittschuhe notgedrungen auf dem Trottoir spazieren. Schlitteln konnten wir zwar mitunter, sogar besser als heutzutage, wo beinahe alle Straßen für diesen Sausessport verboten sind. Aber dann kam auf einmal der Ski ins Land und machte uns glücklich. Ja, wirklich glücklich. Zuerst rutschten wir zwar nur über die Maulwurfshügel in der Nachbarschaft und wagten uns höchstens bis zum Albis vor. Aber unsere geschwollenen Sprüche über Telemark und Christiania machten wir gleichwohl, wenn wir im Grunde auch keine Ahnung hatten, wie diese Zauberkünste eigentlich gingen. So tasteten wir uns ohne Stil und ohne Technik mehr oder weniger glimpflich zwischen den Badewannen und Gartenzäunen durch. Aber dann ging von Jahr zu Jahr die Bergwelt prächtiger auf. Und manchmal war es uns wie Offenbarung. Einen köstlichen Samstag-Sonntag lang ließen wir alle Kulturanhänger hinter uns, tollten durch die sprühgoldene Einsamkeit, wußten kaum, wohin mit den Blicken, so klar, so rein, so sonnenhell und schattenblau war rings die Gegend. Ja, und wir fühlten, was für ein Stahlbad das für Körper, Geist und Seele war. Und wenn wir dann am Montagmorgen wieder an die Arbeit gingen, dann hatte auf einmal der städtische Pflüder ein gut Teil seiner Ekelhaftigkeit verloren, denn aus der Erinnerung glommen die Silberfunken; wir durften uns schon aufs nächste Mal freuen und taten es auch aus hellem Herzen. Gut weiß ich noch, wie wir damals das Sparen lernten, damit es wieder einmal für einen Skisonntag reichte. Heute aber sind es Hunderte und Tausende geworden, welche die Nebelluft des Unterlandes hinter sich lassen können und schon mit einem Minimum von Kosten die Sonnenfreude suchen gehen. Es braucht ja gar nicht ausgerechnet das Engadin oder das Berner Oberland, Arosa oder das Gottardgebiet zu sein. Wie ist das fein, wenn ein paar wackere Kameraden oder ein paar fröhliche Skimaitli miteinander den Weg in die Stille suchen! Und wenn dann unerwartet so eine reizvolle Zufallslandschaft sich auftut, wie diese da, wenn irgendwo ein eisbezapftes Brünnlein plätschert und sonst weit und breit kein einziger Laut hörbar ist, wenn plötzlich ein Pulverhang lockt und grad darauf zu warnen scheint, daß jemand seine Schwünge hineinlegt, wenn so ein braungebrannter Gaden in der Sonne steht und wir uns vom Berglicht davor rösten lassen — hei, ist das eine Gesundheits- und eine Seelenkur! Da kann die Düsternis so manchen Alltagslebens sich in eitel Licht und Hoffnung lösen. Ist das nichts wert, Herr Nachbar? — II-